

SO 36



Jogger auf der Oranienstraße, der Lebensader des Kiezes

Chaoten retten Kreuzberg

Zwischen Kottbusser und Schlesischem Tor opponierte die linke Szene jahrelang gegen das System. Ohne ihr Wirken wäre der Kiez heute ein anderer – und vermutlich weitaus weniger lebendig.

Der Geruch von Holzkohle zieht aus den Restaurants des „Hasir“-Imperiums auf die Adalbertstraße. Hasir bedeutet „Strohteppich“ und steht für die bodenständige türkische Küche, die das Familienunternehmen bereits seit den Achtzigerjahren an-

bietet. Draußen bitten Bettler die vielen Passanten, die auf den schmalen Bürgersteigen zwischen Kottbusser Tor und Oranienstraße unterwegs sind, um ein paar Cent. Ein Radfahrer schlängelt sich an den Autos vorbei, die sich an der Kreuzung stauen. Sein Haar ist schlohweiß, die Augenbrauen buschig, auf dem Gepäckträger klemmt ein altmodischer Leder-schulranzen. Über die Gesichter einiger Passanten huscht ein Lächeln, als sie ihn sehen. Sie erkennen ihn, auch wenn er an diesem Hochsommertag nicht den für ihn typischen roten Schal trägt. Dafür überquert er die Ampel bei Rot. Das passt. Hans-Christian Ströbele ist eben kein gewöhnlicher Grüner, sondern ein ziemlich roter Grüner, rötler als es vielen seiner Fraktionskollegen oft lieb ist. Diese Eigenschaft hat ihn nicht daran gehindert, viermal in Folge als Direktkandidat für Friedrichshain-Kreuzberg in den Bundestag gewählt zu werden. Rund um das „Kotti“, wo auf Transparenten Ende April regelmäßig „Heraus zum revolutionären 1. Mai!“ gefordert wird, dürfte ihm sein linkes Profil nicht geschadet haben. Kein Wunder, schließlich erzielen die bürgerlichen Parteien in den Wahllokalen von SO 36 – das Kürzel des früheren Postzustellbezirks „Südost 36“ ist geläufiger als der Name des historischen Stadtteils „Luisenstadt“ –, nur selten ein zweistelliges Ergebnis.

Radelnd gehört der Abgeordnete zum alltäglichen Straßenbild. Wenn Ströbele aber vom Sattel steigt und das Rad schiebt, ist das ein sicheres Zeichen dafür, dass sich irgendwo etwas zusammenbraut. Möglicherweise sind dann seine Dienste als Vermittler gefragt. Bei jeder Demonstration, sei es gegen steigende Mieten oder für die Legalisierung von Marihuana, ist er dabei. Allerdings ist in den letzten Jahren der Bedarf an einer deeskalierenden Vermittlung zwischen Demonstranten und der Polizei gesunken. Die Autonomen, die das Bild des rebellischen Kreuzbergs in den Achtziger- und Neunzigerjahren geprägt haben, sind nicht jünger geworden. Vorbei sind die Zeiten, als man vom Demonstrieren nahtlos zum „Entglasen“ von Bushaltestellen und Geschäften übergang. Vor allem die Feierlichkeiten

rund um den 1. Mai, die mittlerweile vom Karneval der Kulturen als bedeutendstes Outdoor-Event in Kreuzberg abgelöst wurden, haben an Dynamik eingebüßt. Bemühten sich kurz nach der Jahrtausendwende Journalisten noch darum, strategisch günstig gelegene Aussichtsplätze wie die Terrasse der „Ankerklause“ am Maybachufer frühzeitig zu reservieren, bleibt es inzwischen eher bei lauthals gerufenen Parolen, als dass es zu größeren Ausschreitungen kommt. Angesichts der überregionalen Beliebtheit, der sich die Mai-Krawalle früher erfreuten, und der großen wirtschaftlichen Bedeutung, die der Tourismus für Berlin inzwischen hat, verwundert es, dass die landeseigene Tourismusförderung keine diskreten Maßnahmen unternimmt, um diese Tradition wieder aufleben zu lassen.

Mittlerweile ist auch einer der mythischen Orte des revolutionären Kreuzbergs verschwunden. Im



Der legendäre Club „SO36“ ist noch immer in Betrieb, doch längst zieht er nicht mehr nur Punks in seine Halle.